

**Otto Höfler**

**Probleme der germanenkundlichen Forschung in unserer Zeit**

26.02.1943<sup>1</sup>

"Warum beschäftigt man sich in unserer Zeit so sehr mit dem Germanentum? Das ist geschehen, weil in ernsten Zeiten das Bedürfnis besonders hervortritt, nach den Urquellen der eigenen Kraft zu spüren, denn es besteht Gefahr, dass diese Werte verschüttet würden.

Germanistik und Volkskunde wurden in der Zeit der Romantik geboren, in einer völkisch gefährdeten Zeit. Es ergeben sich die Parallelen für die Nachweltkriegszeit. Die Liebe zum Germanentum, das Streben nach seinem Verständnis sind die Triebfedern. Aber wo heftige Liebe ist, besteht auch heftige Ablehnung. Je temperamentvoller ein Autor, desto intensiver die Verdammungsurteile. Heute befremdende Dinge werden, auch wenn sie für damals belegt sind, als "ungermanisch" abgelehnt. Und welche Unmasse von Verdammungsurteilen dieser Art wurden schon ausgesprochen. Das kommt daher, daß der Begriff der Dekadenz ein relativer ist. Wenn man auf einer Tafel die Gesamtheit der germanischen Überlieferungen eintrüge, so würde von der Gesamtheit dessen, was wir von unseren Vorfahren wissen, weniger überbleiben als wir uns wünschen. Es erhebt sich die Forderung nach einer ruhigen Sichtung der Vergangenheit. Erst dann möge ein Werturteil gesprochen werden. Wenn man sich bemüht die Dinge zu verstehen dann kann man erst sagen, die letzten 2000 Jahre gefallen mir nicht, oder man spricht sich gegen die Reichsgründungen der Germanen aus. Es gibt ja Leute denen die Mondphasen wichtiger sind als die Tatsache, daß die Indogermanen immer wieder zu Reichsgründungen strebten. Hierzu ist zu sagen: es ist von ungeheurer Wirkung auf ein Volk, ob man ihm die letzten 2000 Jahre als für besser nicht gewesen hinstellt, oder ob man ihm sagt, Du hast Grund stolz zu sein auf Deine Geschichte, denn es ist wichtig das Selbstbewusstsein zu wecken. Es gibt Völker die auf alle Fälle sagen, so wie es bei uns war gefällt es uns, und die sind national. Geht man nun her und schimpft auf die Hochachtung des Sonnenkultes usw. und ihn als Erfindung römischer Pfaffen geißelt<sup>2</sup>, so ist der Erfolg eine unsichere Haltung des Volkes. Um zu dem vorigen Beispiel zurückzukehren, stellte man die Gesamtheit deutscher Vergangenheit schematisch auf einem Kreis dar und würde dann festlegen was dem Herrn S. und dem Herrn M. nicht gefällt, was würde dann übrig bleiben? Ich betrachte die Hemmungslosigkeit die eigene Vergangenheit übers Knie zu brechen als ein praktisches Unglück. Wir dürfen nicht im Sinne dessen vorgehen was schlecht oder dekadent usw. ist, sondern was historisch belegt ist. Auffallend ist die Tatsache, wie kommt es, daß die Germanen immer wieder zu politischen Gründungen kommen.

Ein elementarer Gegensatz erhebt sich hier zum Slaventum. Es ist historisch, dass Slaven niemals Reiche von Dauer hervorgebracht haben, höchstens mit einer

---

<sup>1</sup>Vortrag, gehalten am 26. Februar 1943 auf der Arbeitstagung der Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde in Salzburg. - nach dem Bericht Prodinger o. D. - BA BDC PA. HÖFLER,

<sup>2</sup>i.O.: geißelt.

germanischen Oberschicht. Offenbar ist die ostische Rasse scheinbar nicht imstande dauernde Gründungen zu schaffen. Dagegen liegt bei den Germanen das Hauptgewicht auf politischen Ordnungen. Es gibt allerdings Leute, denen die Gestalt des Osterhasen wichtiger ist als diese Tatsache. Ich aber halte nichts auf eine Germanenkunde, die diese Fakten nicht in Rechnung stellt.

Wo liegen nun die Grundquellen germanischer Staatlichkeit, im Sinne politischer Ordnungen zu leben und dafür das eigene Leben zu geben. Wenn man an das Altertum herangeht, begegnet man größeren Schwierigkeiten als man zunächst annehmen möchte. Es scheint nämlich zunächst eine Kluft mitten durch das Germanentum zu gehen, die diesen geschichtlichen Block in zwei Teile zu spalten scheint. Es ist schwer, beide Teile in einem Block zusammenzufassen. Wir müssen die Ideale dieser Vergangenheit heranziehen, um sie in den wesentlichsten Punkten kennen zu lernen. Und zwar diese, die sie wirklich hatte. Wir scheiden zwei Grundtypen, die auf einen Blick nicht vereinbar scheinen. Einerseits besteht das Wunschbild vom goldenen Frieden, Wachstum, Gedeihen, sich ewig fortsetzenden Lebens, symbolisiert in dem in Skandinavien eine besondere Rolle spielenden Mythos der Königsgestalt Frodi. Sein Name gibt einem Zeitalter den Namen des "Frodi-Friedens", einer Welt der Freude, der Gesundheit, eines Paradieses. Auf der anderen Seite haben wir die überlieferte Heldensage, das Nibelungenlied und die Edda. Wie groß ist der Unterschied zwischen dem idealen Frodi-Frieden und dem Untergang der Burgunden. Es scheint als lägen hier zwei Weltanschauungen, zwei Lebensideale nebeneinander, die nicht unter einen Hut zu bringen sind. Das Nibelungenlied kam um 1200 in Österreich zur Aufzeichnung. Die Überlieferung, die es gestaltet hat, ist 800 Jahre alt. Ungefähr gleichzeitig entsteht in Island die Edda aus Traditionen von Mund zu Mund. Beide ein ureigenster Wesensausdruck des Germanentums. Vom Schwarzen Meer über Italien, Deutschland, Norwegen, Island im Norden und wieder in Österreich ist die gleiche tragische Gesinnung, der isländischen Bauern und der Ritter der Stauferzeit am kaiserlichen Hof in Wien. In einer tausendjährigen Tradition offenbart sich die germanische Volksseele.

Diese zwei Welten müssen sich jedem aufdrängen, der an die Dinge herangeht (ausser den Spezialisten, die die andere Hälfte polizeilich verboten haben wollen). Wer an die Totalität herangeht mit dem Grad von Gewissenhaftigkeit, der dem Wissenschaftler angehört, dem muss sich die Frage erheben, wie kann ich diese zwei Aspekte vereinen?

Besteht eine geographische Trennung? Nein. Lassen sich die Probleme sozial unterscheiden? Nein. Der Bauer Islands wie der Ritter am Kaiserhof haben die gleiche Tradition. Besteht ein rassischer Gegensatz? Er könnte sich in den Idealen, was einer soll, was einer will, ausdrücken. Sind es vielleicht die Unterschiede zwischen den jütländischen Megalithleuten und den indogermanischen Streitaxtleuten? Der Eine macht den Versuch und sagt, die Heldensage sei typisch germanisch, alles andere sei artfremd, semitisch. Oder das Vegetationswesen sei semitisch und artfremd. Ein anderer wieder behauptet, germanisch sei die Liebe zum Gedeihen und die Heldensage sei östlicher Herkunft. Hierzu kann man nur sagen, wir wollen ja nicht Hanswurst sein, sondern verantwortlich für das, was das deutsche Volk von seiner Vergangenheit denkt. Dann muss diese Quelle der Ver-

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

wirung schärfer ins Auge gefasst werden. Wir wollen die zwei Ideale nebeneinander stellen. Wenn sie nur in der Literatur auftauchen, könnte man sie als verschiedene literarische Richtungen auffassen, etwa wie Stile, aber sie reichen bis in die Sphäre der politischen Verfassungen hinein.

Betrachten wir zunächst das Bild des Vegetationsdaseins näher: Fruchtbarkeit, reiche Ernten, Viehstand und glückliches Menschentum stehen im Vordergrund, das Bild des Todes tritt zurück. Wir kennen ein Königtum vor allem in Schweden, durch das weit in die heidnische Zeit zurückgehende Ynglingatal-Skaldengedicht, da erlangen wir über 30 Generationen weg Einblick in das "Vegetationskönigtums". Hier ist das Königtum Inbegriff und Einkörperung der Fruchtbarkeit und des vegetativen Gedeihens, übereinstimmend mit dem Mythos von Frodi und seinem Frieden. Wenn fruchtbare Jahre herrschen, schiebt man das dem König zu und seinem Heil, bei Missernten kann der König als untauglich getötet und durch einen Nachfolger ersetzt werden. Es ist ein Zeichen germanischer Kontinuität, dass sich noch 1521 Gustav Vasa in einem Brief über Darlekarlien in ähnlicher Weise beklagt, daß man dort die Schuld an einem Missjahr dem Könige zuschob. Und noch 1916 erzählte ein schwedischer Freund und Religionsgeschichtler, daß ihm seine Köchin anlässlich der Verknappung der Lebensmittel erklärte: "ja wofür hat man denn einen König, wenn nichts wächst? Es gäbe eine ganze Zahl von Beispielen solcher Vegetationskönigtümer mit Bindung an mythisch vegetative Vorstellungen. Sie fühlen sich als blutmässige Nachkommen des Fruchtbarkeitsgottes, etwa die Abstammungssage der Ingväonen. Auch Tacitus belegt ähnliches für 98 nach Chr. Oder der König von Upsala ist der Blutnachkomme des Vegetationsgottes, er gilt in den Augenblicken, wo er als König wirkt, im Umzug und auf dem Königsstuhl als Repräsentant eines Gottes. Das ist aus altnordischen Quellen sicher zu belegen, der Nachfahre sei die Einkörperung des Vorfahren. Das Buch von K.A. Eckhardt, Irdische Unsterblichkeit, bringt eine Menge Beispiele. Andere ähnliche Vorstellungen sind die, daß der König unter dem persönlichen Schutz des Fruchtbarkeit verleihenden göttlichen Wesens steht. Wieder andere, daß, wenn reiche Ernten während der Lebenszeit eines Königs waren, Opfer an seinem Grabhügel zum Weiterwirken nach seinem Tode niedergelegt werden. Das ist für den Gogstadhügel wahrscheinlich beim Oheim von Harald Havargrenning. In allen Fällen ist es eine Beziehung des Königs zum Fruchtbarkeitsgott.

Zu dem zweiten Typ klingt das wie eine scheinbar nicht vereinbare Weltanschauung. Denn neben diesen von den Vegetationsgöttern hergeleiteten Königshäusern besteht ein anderer Typus, der sich von Gott Wodan herleitet: alle sieben Königreiche Englands, ein Königsgeschlecht Dänemarks, nordische Königtümer und das frühe Deutsche. Spuren sind noch in der deutschen Kaiseridee lebendig zur Zeit des Nibelungenliedes und am Ende der Stauferzeit. Zusammenfassend können wir sagen, diese Weltanschauung zieht sich von der frühesten Germanenzeit bis zur Stauferzeit und umfasst geographisch "Die Germania" vom Schwarzen Meer bis nach Island. Wir haben die germanischen Gegensätze des vorangegangenen Weltbildes zu den Heldensagen skizziert um zu zeigen, dass es sich hier um eine echte Spannung handelt, in der Auffassung des Königtums Frodis zum Wodantypus. Ein ganz verwandter Gegensatz liegt in den Mythen wie bei den Königtümern. Hier haben wir andere Wunschbilder des Königtums. Dietrich von Bern

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

bietet im Vergleich zu den Vegetationskönigen der reichen Ernten einen beinahe unvereinbaren Gegensatz.

Wenn man die germanenkundliche Literatur der letzten 30 Jahre überblickt, so steht fest, daß kein Gebiet mehr Schwierigkeiten macht, als die Gestalt Wodans. Eng verknüpft mit einem tragischen Weltbild, dem Untergang durch Ragnarök, mit den todgeweihten Helden dieses Gottes. (Richard Wagner hat diese Weltanschauung in seinem Musikdrama wieder aufgenommen). Dieser Gott ist dunkel, hart, unbarmherzig wie das Schicksal selber, ein Schicksalsgott im wahrsten Sinne, Untergang, Gefahr bedeutend. Alles was in der nordischen Literatur von Untergängen geschrieben wurde, umwittert die Gestalt Wodans.

Wer das Gefährliche ablehnt, kann die Gestalt Wodans nicht verstehen, er muss sie als "teuflisch" stempeln. B. Kummer tut das. Für ihn ist Midgard die Welt der Sicherheit, Utgard die Welt der Gefährlichkeit des Lebens. Bei dieser Betrachtung wird Wodan zum altgermanischen Teufel in der Verkörperung der Gefährlichkeit des Lebens. Diese Ansicht wird mit Fanatismus ausgesprochen, obwohl das Zeugnis Tacitus dagegen spricht, der Wodan als obersten der Götter belegt. Wenn die Königsgeschlechter der bedeutendsten germanischen Reiche auf jenen Wodan zurückführten, so war das keine Marotte ihrer Dekadenz, sondern ganze Völker führten durch Jahrhunderte hindurch diese Überlieferung weiter und empfanden ihre Abstammung als einen Adelsbrief. Aber dann können sie in Wodan nicht den Teufel gesehen haben, sondern etwas, was sie verehren. Diese Völker haben die seelische Kraft besessen zu einem Königtum aufzublicken, das nicht dazu da war, das Leben angenehm, gedeihlich, sicher, ruhig zu gestalten, sondern zu einem Königtum, daß alle tragischen furchtbaren Mächte in sich verkörperte. Das ergibt ein völlig anderes Weltbild des germanischen Geistes.

Stellen diese beiden Extreme den Gegensatz zwischen Optimismus und Pessimismus, den Gegensatz von Gesundheit und Erkrankung der Lebensinstinkte dar? Da müssen wir uns vorher die kühle Frage vorlegen, wie weit reicht eigentlich geographisch und zeitlich die Bejahung dieses heldischen Geistes, diese Einstellung, die immerhin Hagen als Helden bewunderte und nicht als Scheusal empfand, diese Verwandtschaft mit der Wodansreligion? Es ist dies die gleiche Frage über die sich die Menschheit seit 2000 Jahren den Kopf zerbricht: Wie kommt es, daß die Kunst des Tragischen, eines Homer, der griechischen Tragödien, eines Shakespeare, eines Kleist, - von Schiller formuliert als Frage des Vergnügens an tragischen Gegenständen, - die Jahrtausende überlebt hat? War es nicht ein Zeichen der Gesundheit, die Welt schöner zu sehen? Ist das Lied vom Untergang der Burgunden nicht als ein Zeichen seelischer Erkrankung zu werten? Immerhin, bei den Germanen hat ein Jahrtausend seine besten Kräfte hingegeben für diese seelische Weltbildgestaltung. Wenn das Verfallszeichen waren, dann waren Zeichen der Gesundheit Zeiten mit einer Happyend-Literatur, wie sie die 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgewiesen hat. Aber diese bürgerliche Literatur eines verlogenen Optimismus stellte kein starkes Zeitalter dar. Ist es denn nicht gesund wenn man das Stärkste und Härteste im Leben vor Augen stellt? Schwach und feige werdende Epochen flüchten vor der Härte des Daseins in ein rosenrotes und himmelblaues Idyll. Nicht aber das Jahrtausend in dem das Germanentum die Welt erobert hat. Welche Zeit ist lebensfähiger, etwa die idyllsüchtige? Ein sol-

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

ches Volk wird in dem Augenblick, wo das Elementare an es herantritt, vor der Geschichte ungerüstet befunden werden. Das andere wird seelisch gerüstet sein. Also ist die Frage nach dem Vegetativen als dem Gesünderen eindeutig zu verneinen.

In das Weltpolitische übertragen, liegt in dem Gegensatz der westlichen Welt, im Spiel des Hollywoodfilms die allerletzte Wurzel des Hasses gegen das Deutsche begründet. Es ist das metaphysische schlechte Gewissen eines "ruchlosen Optimismus", wie ihn Schopenhauer formuliert hat. Aber wir sind von historischen zu prinzipiellen Problemen abgeglitten. Eine Reihe von Germanenschriftstellern sehen das germanische Altertum und seine Vegetations-typen durch die rosenroten Brillen des 19. Jh. Aber in diesem Punkt, wenn es sich um die Wertung unserer gesamten Geschichte handelt, hört sich die Gemütlichkeit auf. Es entspricht dieser Grundeinstellung, dass sie auch zu dieser schädlichen Beurteilung führt, mit eiserner Konsequenz. Das ist keine persönliche Bosheit, wir müssen einfach diese wichtigen Dinge kapieren.

Die Antwort dieser beiden Grundfragen ergibt sich in der Vereinigung dieser beiden Weltbilder. Sie sind als Lebensrealitäten innerhalb dieser oben erwähnten geographischen und zeitlichen Ordnung aufzufassen. In den Zeiten der Geschichte, wo z. B. ein norwegischer Stamm so konstituiert ist, daß keine außenpolitische Belastung da ist, pflegt der einzelne Bauernhof für sich zu bestehen, mit Thingversammlungen über gemeinsame Interessengebiete. Es sind das eben in sich ruhende<sup>3</sup> Epochen ohne Bedrohung von aussen. Der Wunsch des Gedeihens des Hofes herrscht vor. Es gibt Völker, die aus diesem Zustand gar nie herauskommen. Die Slaven. Es ist aber ebenso die Tatsache, daß es Epochen in der Geschichte gibt und Völker, die über das vegetative Gedeihen hinausgreifen. Überall gibt es Völker, die in die politische Gestalt der Welt eingreifen, Geschichte wollen und Geschichte machen. Die Indogermanen sind eben immer und überall vorherrschend, als Illyrer, Perser, Griechen, Römer, Germanen, ob der Prof. Spiess das glaubt oder nicht. Ich frage: seit wann ist politische Expansion ein Unglück? Denn dann ist es bedauerlich, daß die Welt indogermanisch regiert wird und nicht von Negeren. Aber Leute, die es leider nicht gut meinten und offene Ohren fanden, sprechen in dieser Art davon.

Wir verstehen dann den scheinbaren Dualismus, der in den Begriffen Krieg und Frieden gipfelt. In der dörflichen Gemeinschaft gab es auch noch die Jungmannschaft. Spuren von ihr sind heute noch lebendig. Sie hatte ihre eigene Religionsgemeinschaft und ihre eigenen Kulte, die sich an Wodan anknüpften. (Weiser, Höfler, Wolfram) Dagegen hatte die bäuerliche Thinggemeinschaft ihren eigenen Gott Thiu, den Obergott der alten germanischen Dorfgemeinschaft. Stellen wir uns die Verhältnisse am Rhein vor 2000 Jahren vor. Nach der Niederwerfung Galliens kommt Caesar bis an den Rhein. Die Germanen antworten darauf, indem sie alle Energien daransetzen, diesen Angriff abzubiegen und sie haben auch tatsäch-

---

<sup>3</sup>i.O.: beruhende

lich weitere römische Expansionen verhindert. Sie gehen aus der Verteidigung in den Angriff über, überrennen das Römische Reich und setzen ihrerseits Staaten Gründungen stattdessen. So wird an dem germanischen Rheinufer die Wehrkraft durch die dauernde Kampflage intensiviert, aber der Träger der Wehrkraft ist eben die Jungmannschaft. Ist nun der Stamm angegriffen, wird sie ihre Wehrhaftigkeit verstärken und zur Verfügung stellen und sind die Kämpfe von Dauer, wird die Bauernschaft weniger wichtig als der wehrhafte Teil. Und geht das Jahrhunderte so hin, so erfolgt auch im Religiösen eine Wendung vom Bauerngott zum Kriegergott, dieser wird im religiösen System eines Stammes die Spitze bilden, obwohl der Bauerngott daneben noch existieren kann. Die verschiedenen Götter als gallische Einflüsse zu stempeln, ist lächerlich und abzulehnen. Nein, eine durchaus germanische Sache wandelt sich durch die zeitlichen Umstände, sozial und religiös. Es zeigt sich tatsächlich, dass überall dort, wo Germanen aus dem bäuerlichen in den geschichtlichen Zustand übertreten, eine Religionsverfassung mit Wodan an der Spitze und mit den Trägern der Wehrhaftigkeit als politischen Exponenten *[auftauchen]*. Offensichtlich auch am Rhein, und zu unserem Glück, denn wenn Germanien nicht offensiv geworden wäre, würde es nicht Europa beherrschen. Das persönliche Urteil eines Herrn Kummer ist dabei wertlos. Die besten geschichtlich belegten Beispiele für diese Entwicklung haben wir in Norwegen. Snorri Sturluson hat es uns überliefert, wie durch die Schlacht am Bocksfjord Harald Havargrening (50 Jahre nach Karls des Großen Tod) die kleinen Bezirkskönigtümer mit dem Jarl oder dem König als typischen Vegetationskönig an der Spitze überwand. Und noch der Oheim Harald Havargrenings war wegen der fruchtbaren Zeit seiner Regierung verehrt worden: Halfdan der Schwarze war nach seinem Tod viergeteilt und an vier Punkten des Königreichs begraben worden, um das Heil und die Fruchtbarkeit, die von ihm ausgegangen war, auf das Land zu übertragen. Harald Havargrening schliesst Norwegen zum Königtum *[zusammen]*, gestützt auf die Jungmannschaft. Von seinen vielen Söhnen waren zwei noch bäuerliche Kleinkönige. Harald Blutaxt wurde Großkönig und mußte mit den Bauern darum streiten. Gleichzeitig damit lief die Wendung im Religiösen, zur Odinsgottheit. Auf ihn folgt Hakon der Gute. Von beiden sind Totengedichte erhalten (in der Sammlung "Thule" von Genzmer, ausgezeichnet verdeutscht). Aus beiden geht hervor, daß sie Wodanskönige waren. Diese Idee lebt weiter, als Friedrich II. in Sizilien starb, soll er der Volksmeinung nach in den Ätna eingeritten sein mit 5000 Gefolgsmannen. Dies ist das unmittelbare Gegenstück hierzu. Der Ätna war von altersher ein Totenberg, in ihm leben die heroischen Toten des Altertums weiter. Schon 16 Jahre nach Friedrich II. Tod wurde ein Gedicht dieses Inhaltes in England verfasst. Im Volk leben völlig naiv diese wodanistischen Auffassungen weiter. Es ist charakteristisch, daß sie keinen von den Habsburgischen Kaisern mehr umgeben, weil zu dieser Zeit die heldische Auffassung nicht mehr lebt. Mit Friedrich II. stirbt der letzte echte "Kaiser". Es folgen nach dem Zusammenbruch des Stauferreiches die Habsburger, die sich vor der Kurie neigen. Da zerbröckelt das Heldenhafte in der Literatur innerhalb einer Generation zum Happyend. Die Kaiseridee, die ihren Mythos nicht von Rom, sondern aus dem Volke schöpft lebte bis zum Ende der Stauferzeit. Die mythisch germanische Idee von der Reichsheiligkeit, die durch 1000 Jahre getragen worden

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

war, reißt nun in einem Jahrzehnt ab, die Bürgerlichkeit kommt hoch und die alte Reichsmacht schwindet. Man könnte nun die Frage erheben, warum bleibt ein Volk nicht zu Hause und gibt Ruhe? Sie wird durch die Tatsache beantwortet, daß das Reich bis zum Ende der Stauferzeit den Mittelpunkt Europas dargestellt hat. Und auch für uns ist das Reich ein Heiligstes. Verhält es sich so in der Seele der Mehrzahl, wird das Reich blühen, sonst nicht. Die positive Beziehung zu diesen innersten Quellen des Volkes geht jeden Deutschen an, und besonders uns, wenn wir Volkskundler und nicht nur Markensammler sein wollen. Davon wird es abhängen, ob unsere eigene Arbeit wesentlich ist oder nicht."

*In der nachfolgenden Diskussion gibt Höfler noch eine Erklärung des Begriffs "Dämon":*

>I. Zugrunde liegt das altgriechische Wort "Daimonion" des Sokrates. Auch im "Symposion" des Plato wird das Wort Alkibiades in den Mund gelegt. Goethe nennt Shakespeare dämonisch, in diesem griechischen Sinn, "getrieben von einer höheren Macht. In den wesentlichsten Augenblicken fühlt er sich ganz als Werkzeug einer aus ihm wirkenden Kraft". Auch unser Führer fühlt sich getrieben von der Kraft der Geschichte. Der griechische Begriff kommt dem von Goethe sehr nahe, es ist die göttliche Macht schlechthin.

II. Dämon gleich teuflisch, der Dämon ein unreiner Geist. In der Theologie des Mittelalters ist eine Umwertung mit diesem Begriff geschehen wie mit allen heidnischen Göttern. Die Griechen verstehen die höchste Kraft darunter, die Bibel hingegen, das was bei der Austreibung in die Säue fährt.

III. "Dämon" in der modernen Theologie und Religionspsychologie des nordischen Relativismus. Dessen Grundthese ist Religion sei Blödsinn, Religion entsteht aus der Angst. Ein Generalinstinkt sei die Angst vor den Gefahren, so seien Dämonen die gefährlich drohenden Geister, die der primitive religiöse Mensch a) aus Angst und Feigheit, b) in Unkenntnis der Dinge in Gestalt von Geistern in die Welt hineinprojiziert. Die glaubenslose untergehende Antike und das späte 19. Jh. reichen sich hier die Hand. Man nahm als Ausdruck für diese belächelten Angstgespenster den Namen Dämon.

Eine Durchmantschung der drei Begriffe, wie sie so oft geschieht, ist ein geistiges Verbrechen.

Zu I. Wenn man sagt, der griechische Dämon sei dann ein gutes Wesen gewesen, ein Nutz-Dämon, so ist das falsch. Die griechischen Dämonen können gut, aber auch gefährlich und dunkel sein. Es entspricht dies der Seele des Germanentums, die auch das Dunkel ertragen kann, es spiegelt sich gleichsam darinnen. Wenn ein bedeutender germanischer Archäologe Bröger definiert, die Götter sind dazu da um gute Ernten zu geben, so ist das eine ahnungslose Verengung des herrlichen Urinstinktes. Ein Volk, das das sagt, ist meiner Ansicht nach dem Untergang geweiht. Wir kommen zur philosophischen Bedeutung. Wenn ein Volk meint, die Welt fiele in zwei Hälften, in die nützliche und in die schädliche, dann prüfen wir

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

diese Ansicht an der Gestalt der Jungfrau von Orleans. Da erhebt sich die Frage, was ist von Nutzen? Wenn man die Sicherheit zum Maßstab erhebt, und dies in das Metaphysische überträgt, dann kann man ja sagen, alles was mir nützt, erkenne ich als göttlich an, und das was mir schaden kann, das ist teuflisch. Das ist philosophischer Utilitarismus. Es hat aber Epochen gegeben, die im Tragischen die stärkeren Kräfte gesehen haben. Schiller prägt das Wort vom großen gigantischen Schicksal, das den Menschen erhebt, wenn es ihn zermalmt. Zweifellos hat das Germanentum, wie das Griechentum seine gefährlichen dunklen Mächte des Daseins auch als göttlich empfunden. Dasselbe Griechentum hat die tragische Dichtung hervorgebracht, und trotzdem ist es nicht der gleiche Begriff wie der theologische von Licht und Dunkel. Der indogermanische Wodan-Vardatypus, der heldische, ist 3500 - 4000 Jahre alt. Es zeigt von geistiger und vor allem seelischer Enge, den tapferen Kontakt eines Volkes 4000 Jahre hindurch in der Nähe gefährlicher Dinge zu leben, nicht zu sehen.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/hoeflerprobleme.pdf>

Zur Starsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>